

Tomas Schmit – Ein Meister der Triosonate
Matthias Reichelt

Das Gesicht mit der hohen Stirn, ein Lächeln umspielt die Lippen, die eine selbstgedrehte Zigarette halten. So blickt Tomas Schmit, der 1943 geborene und 2006 verstorbene Fluxus-Künstler, Schriftsteller und Zeichner vom Cover des Interview-Bands, den Wilma Lukatsch zusammen mit Barbara Wien im hauseigenen Verlag 2008 ediert haben. An dreizehn Montagen zwischen Juni und Dezember 2005 hat sich Wilma Lukatsch mit Tomas Schmit zu Gesprächen getroffen, die sich erst einmal um die Biografie und die Kunst und den künstlerischen Prozess von Schmit selbst drehen und damit beiläufig Philosophie, Kunst- und Weltgeschichtliches streifen. Schmit, der als junger Spund über die Begeisterung für John Cage und George Brecht Kontakt zur konzeptuellen Kunst erhielt, traf eine folgenreiche Entscheidung und befand für sich: „Das isses!“ Seine Begeisterung für eine Kunst, die eine Stille zum Konzert erheben (Cage) oder eine Partitur für ein Schreibmaschinen-Orchester entwerfen konnte (Macunias), war jugendlich grenzenlos und hatte schon etwas von „angefixt“ sein und gar „Erotisches“. Damit war er für eine bürgerliche Karriere verloren. Bereits als 19-Jähriger nahm er an einer Aufführung von Macunias' Stück für Olivetti teil und gehörte fortan zum Kreis von internationalen Künstlern, die sich unter Macunias der prozessualen und performativen Kunst des Fluxus verschrieben.

Getreu Dieter Roths Auffassung von einem Interview, das nur in Gänze und inklusive aller Nebensächlichkeiten, also völlig ohne Zensur dokumentiert werden müsse, sind alle 13 Gespräche samt Einschüben, mäandernder Gedankengänge, Zigarettdrehen, Bierpausen, Ahs und Ohs aufgezeichnet. Denn das Abweichen vom Kurs, die Sackgasse und ebenso Das-Ziel-aus-den-Augen-Verlieren bis zum Scheitern gehören zum Leben wie auch zum Fluxus. Genau darin liegt eine große

Attraktion diese Buches, denn Schmit erzählt Lukatsch von seinem „Lehrgeld“, seinen Irrungen und Wirrungen, den albernen Ideen und Kalauern ebenso wie von den Entwicklungen seiner grandiosen Blätter. Die für ihn produktive und harmonische Atmosphäre bezeichnet Schmit kalauernd als „Triosonate“: „Da findet ein Trio statt, und das Trio heißt Zeichnen, Musik und Alkohol.“ In diesen Kreativsitzungen gestaltete er mit den Text-Zeichnung-Allegorien und Versuchsanordnungen, den philosophischen Betrachtungen über Flora und Fauna, oder zur Geometrie und Mathematik lehrreiche, hintsinnige Denk-Sprach-und-Fingerübungen, die trotz ihrer scheinbaren Leichtigkeit das Denken ungemein animieren und bisweilen auch schon mal regelrecht entschlüsselt werden wollen. In seinen Erzählungen lässt Schmitt die Leser teilhaben an seinem Werdegang, und unternimmt en passant eine subjektive Reise durch die Kunstgeschichte der 60er-Jahre bis in die Gegenwart. Bereitwillig öffnet er für Lukatsch die Tür zu seinem „Gehirnzirkus“ (George Grosz) und demonstriert seine intelligenten Kapriolen und Purzelbäume. Die Lektüre wird sehr plastisch dank der vielen Anekdoten mit Despektierlichem genauso wie dem Respektierlichen sowie den Reproduktionen seiner Kunst und Fotografien. Da wird auch schon mal am Lack der Hybris von Wolf Vostell gekratzt und dieser als Nachahmer enttarnt, der gerne immer den Erfinder und Neuerer der Kunst spielen wollte.

Schmit selbst nahm sehr früh mit eigenen Aktionen am Fluxus teil. So z.B. 1963 in Amsterdam, wo er in einer zeitraubenden Performance Wasser von einer in die andere der um ihn kreisförmig aufgestellten Flaschen füllte und dies solange tat, bis das Wasser restlos verschüttet war. Mit Adi Köpcke und Robin Page war er 1969 von Kaspar König zu einer Gruppenausstellung nach Antwerpen eingeladen. Da alle drei Meister des Trinkens und kommunikativen Experiments waren, saßen sie sich in ihrer Kneipe Amadou fest. Als der Ausstellungstermin näher rückte, entschlossen sie

sich kurzerhand, einen Klon des Amadou als Kunststück samt zahnbelückter Bedienung Cherie in den Kunstraum zu platzieren, um dort ihren performativen Akt fortsetzen zu können.

Allmählich jedoch verschrieb sich Schmit immer stärker der Texterei und Zeichnerei, die er nach eigenem Bekunden niemals richtig beherrschte. Hier konnte er seinem bereits in der Jugend vorhandenen Interesse an Biologie und Botanik frönen.

Wilma Lukatsch: Tomas Schmit. Dreizehn Montagsgespräche. Wiens Verlag 2008.
408 S. Paperback mit vielen Farbabbildungen, 39,90 €